
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.61816

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Yves COMBEAU, *Le comte d'Argenson. Ministre de Louis XV. Préface de Michel ANTOINE*, Paris (École nationale des chartes) 1999, IX–534 S. (Mémoires et documents de l'École nationale des chartes, 55).

Die Epoche Ludwigs XV. gehört eher zu den vernachlässigten Themen in der Erforschung des Ancien Régime in Frankreich. Dies ist besonders spürbar im Bereich biographischer Studien. Über fast alle bedeutenden Minister Ludwigs XIV., über zentrale Persönlichkeiten des ludovizianischen Hofes und über die Protagonisten des ausgehenden Ancien Régime und der Revolution liegen zahlreiche Monographien vor. Diesem Mangel, den Michel Antoine im Vorwort zur vorliegenden Studie beklagt (S. IX), versucht Combeau zu begegnen, indem er Marc-Pierre de Voyer, Comte d'Argenson (1694–1764), zum Gegenstand seiner Forschungen wählte.

Argenson verschwindet gemeinhin hinter seinem älteren Bruder René-Louis de Voyer, Marquis d'Argenson, dem Außenminister (1744–1747) und Memorialisten. Dabei diente der jüngere Argenson im Gegensatz zu seinem Bruder über zehn Jahre (1743–1757) als *secrétaire d'État à la Guerre* der Monarchie, bevor ihn Ludwig XV. am 1. Februar 1757 entließ und der Minister sich auf seinen Landsitz Les Ormes im Poitou ins Exil begab. Erst kurz vor seinem Tode wurde ihm die Rückkehr nach Paris gestattet, und auf dem Sterbebett erhielt Argenson noch die Erlaubnis zur Rückkehr an den Hof.

Combeaus detaillierte und fundierte Studie beruht zu großen Teilen auf dem bislang nicht zugänglichen Nachlaß Argensons in der Universitätsbibliothek in Poitiers, der durch die Bestände der Pariser Archive und Bibliotheken ergänzt wurde. Combeau stellt sich vier Ausgangsfragen, die er mit seiner Studie zu beantworten sucht: Was ist ein Minister unter Ludwig XV.? Wie regiert er? Was ist seine Politik? Wie war sein persönliches Verhältnis zu Ludwig XV.? (S. 1f.). Die Antwort auf diese Fragen gibt Combeau in seiner dreigeteilten Studie: Im ersten Teil, *Vie du comte d'Argenson*, folgen wir den Etappen seiner Karriere, der zweite Teil, *L'art de servir*, behandelt die Regierungstätigkeit Argensons in den verschiedenen Ämtern, die er bis 1757 innehatte, und der dritte Teil, *Bâtir un patrimoine*, ist dem Vermögen Argensons, seinen Besitzungen und seiner Tätigkeit als Auftraggeber für die führenden Künstler der Zeit und nicht zuletzt dem Büchersammler Argenson gewidmet.

Argenson, der von den Zeitgenossen als kühl und arrogant, mit Neigung zum Sarkasmus und Zynismus geschildert wurde, war der jüngste Sohn von Marc-René de Voyer, comte d'Argenson (1652–1721), des Präfekten von Paris und seit 1718 *garde de sceaux*. Obwohl seine Karriere die klassische eines *Robins* war, entstammt er einer alten Familie der *noblesse d'épée*, die sich bis ins 13. Jh. zurückverfolgen läßt. Mit seinem Bruder besuchte er von 1709 bis 1713 das Jesuitenkolleg Clermont in der rue St. Jacques, wo er u.a. Bekanntschaft mit dem jungen Voltaire schloß. Mit Voltaire blieb er auch weiterhin verbunden, sei es, daß er ihn als Informanten über den preußischen Hof nutzte, sei es, daß er ihn als Historiker des Österreichischen Erbfolgekrieges beschäftigte. Gleichwohl durch die *Lumières* geprägt – er korrespondierte mit Maupertius und auch wohl mit La Mettrie –, war Argensons Denken stark konservativ geprägt. Für ihn stand der Monarch im Zentrum des Staates: Er ist derjenige, der die Entscheidungen trifft, er ist derjenige, in dessen Händen die Justiz liegt, und alle, die das Königreich verwalten und regieren, sind nur kraft königlichen Erlasses dazu ermächtigt. Grundlegende Reformprojekte entwickelte Argenson nicht, und auch die Brisanz der Parlamentsopposition in den 50er Jahren erkannte er nicht. Für ihn ging es lediglich darum, die aufrührerischen Mitglieder der Gerichtshöfe in ihre Schranken zu verweisen. Argenson zählt, so Combeau, zu den *älteren Brüdern* Ludwigs XV., die noch unter der Regierung des Sonnenkönigs prägende Erfahrungen sammelten, erste Karriereschritte unternahmen und deren Politik von den schwierigen letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV. geprägt blieb (S. 12–15).

Argenson begann 1716 seine Laufbahn als *avocat du Roi* am Pariser Gericht Châtelet, schon 1719 erwarb er die Charge eines *maître des requêtes* und übernahm 1720 in Nach-

folge seines Vaters den Posten des *lieutenant général de Police* von Paris. Dies schien der Beginn eines steilen Aufstiegs, gefördert vom Vater, der seinen jüngeren Sohn dem Erstgeborenen vorzog, und vor allem vom Regenten, Philippe von Orléans. Nach nur einem Jahr in Paris wechselte er auf die Intendanz in Tour, um von dort ein Jahr später wieder an den Hof zurückzukehren. Als man dort bereits von einem Ministeriat für den jungen Protégé des Regenten sprach, beendete der plötzliche Tod Orléans' diese erste Karriere Argensons. Argenson blieb seinem Förderer treu und übernahm die Stelle eines Kanzlers im Hause Orléans. In den folgenden zwanzig Jahren diente er ihm loyal in zahlreichen Missionen, sanierte die Finanzen des Hauses und scharte eine ihm ergebene Klientel um sich. Seine Tätigkeit für das Haus Orléans zeigt Argenson als tüchtigen Arbeiter und Verwalter, der auf der Basis der vorgefundenen Strukturen effizient arbeitete, ohne dabei grundlegende Reformen anzustoßen (S. 237–257). Eine Charakterisierung, die wohl auch auf seine Tätigkeit als Minister zutrifft.

Seit etwa 1737 näherte sich Argenson zunehmend an Kardinal Fleury an, was schließlich zum Bruch mit dem Hause Orléans führte, Argenson aber neue Ämter und Aufgaben und schließlich den Ruf in den *conseil du roi* einbrachte. Kurz vor Fleurys Tod übernahm Argenson schließlich das durch den Tod Breteuils freiwerdende Staatssekretariat für das Kriegswesen. Bis 1757 behauptete er sich dort, und es ist Combeau gelungen, die täglichen Intrigen und die sich ständig neu bildenden Gruppierungen am Hofe präzise zu schildern. Seit den vierziger Jahren bestimmte der Kampf zwischen der *maitresse en titre*, Madame de Pompadour, und Argenson das Bild. Argenson genoß wie sie das besondere Vertrauen des Königs, und es war Ludwig XV., der genau darauf achtete, daß keine der gegnerischen Parteien ein Übergewicht erhielt (vgl. bes. S. 149–151). Endgültig waren die Brücken zu einer Verständigung abgebrochen, als Argenson 1750 mit der Kusine der Pompadour, Madame d'Estrades, eine Liaison einging (die im übrigen bis zu seinem Tode dauerte). Immer wieder gingen Gerüchte um, Argenson werde zum *premier ministre* berufen, Gerüchte, deren Ursprung im engen Kontakt zwischen Minister und König lagen. Argenson opponierte 1748 gegen den Entschluß des Königs, die eroberten österreichischen Niederlande zu restituieren und lehnte auch das Bündnis mit Wien 1756 ab – gleichwohl exekutierte er stets loyal den königlichen Willen. Die Ursache für seinen Sturz muß wohl in der Verbindung zu Madame d'Estrades gesucht werden: Sie war 1755 vom Hof verbannt worden, doch Argenson blieb weiterhin in engem Kontakt mit ihr. Als 1757 mit Bernis ein weiterer Favorit der Pompadour in den *conseil du roi* aufrückte, verschoben sich die Gewichte dann doch zuungunsten Argensons. Unmittelbar nach den durch das Attentat von Damiens ausgelösten Wirren schickte Ludwig XV. Argenson ins Exil. Aber auch hier bemühte sich der König um die Wahrung eines gewissen Gleichgewichtes: Mit dem Comte ging auch dessen ärgster Feind, Machault d'Arnouville, ins Exil. Die Rückkehr Argensons 1764 fiel wohl nicht zufällig mit dem Tode der Pompadour zusammen. Nach dem Tode der Freundin und Beraterin erinnerte sich Ludwig XV. eines treuen und ergebenen Ministers.

Doch nicht nur das Leben des Höflings Argenson, seine zahlreichen Freundschaften mit Zeitgenossen, seine Affären und seine Familienpolitik (sein Neffe Paulmy war sein engster Mitarbeiter und kurzfristiger Nachfolger im Amt) sind Gegenstand der Studie Combeaus. Ähnlich detailliert schildert Combeau den Alltag eines Ministers unter Ludwig XV. Er gewährt Einblick in die tägliche Arbeit der Büros des Kriegsministeriums, und es gelingt ihm, auch den Alltag des Ministers sowohl im Krieg – beinahe beständig an der Seite des von Front zu Front reisenden Königs – als auch im Frieden – tägliche Audienzen und Bittgesuche von Offizieren und Höflingen, ein nicht endender Kampf um die Finanzierung der Armee – zu schildern. Ansätze zu einer Reformtätigkeit Argensons bieten allein die regelmäßigen Herbstmanöver nach preußischem Vorbild seit 1748 und die Umsetzung der von der Pompadour angeregten Gründung einer *École royale militaire* (S. 329–335). Argensons Konservatismus zeigte sich auch in der strengen Zensur – er ist seit 1737 *directeur de la*

Librairie. Diderot war zeitweilig in der Bastille inhaftiert, Voltaire wurde zeitweise überwacht (S. 265–268, 346–348). Argensons Interessen als Patron der Wissenschaften – Mitglied der *Académie des Sciences* seit 1726 – galten vor allem den Naturwissenschaften. Seine Leidenschaft aber waren die Bücher. Er baute eine über 16 000 Bände umfassende Bibliothek auf, die nach seinem Tode zerstreut wurde, von der aber wohl die kostbarsten Bände in Paulmys Bibliothek im Arsenal eingegliedert wurden.

Insgesamt gelingt Combeau eine eindrucksvolle Beantwortung seiner Ausgangsfragen. Die Persönlichkeit Argensons, sowohl des Privatmanns als auch des Höflings und Ministers, wird überzeugend herausgearbeitet: Nachkomme einer traditionsreichen Familie, der wie seine Vorfahren loyaler und gehorsamer Diener der Monarchie war und dessen Streben als Minister vor allem auf die Erhaltung des Erbes Ludwigs XIV. zielte (S. 456). Wünschenswert wäre noch eine eingehendere Analyse der politischen Ideen Argensons gewesen, die nur kurz, etwa anhand einer Denkschrift zur Parlamentsopposition oder anlässlich seiner Reaktion auf den Aachener Frieden und das Bündnis mit Wien, angesprochen werden. Denn auch in der Außenpolitik hatte Argenson nicht geringen Einfluß, hatte er doch im Außenministerium mit Rouillé, Außenminister seit 1755, und vor allem dem *premier commis* Abbé de La Ville seine Gefolgsleute untergebracht (S. 184–187). Doch diese Kritik ändert nichts an der Tatsache, daß hier eine solide Studie vorliegt, die zur Schließung der eingangs konstatierten Forschungslücke der Epoche Ludwigs XV. beiträgt.

Sven EXTERNBRINK, Marburg

Martin RINK, Vom »Parteygänger« zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740–1813, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1999, XXXIII–473 S. (Europäische Hochschulschriften: Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 851).

Saluons d'abord le courage intellectuel de Martin Rink qui aborde un des problèmes les plus délicats de l'histoire militaire: celui des formes marginales plus ou moins contrôlées de la guerre. Si son objectif est de comprendre et de caractériser les réactions armées en Prusse après l'effondrement de 1806, l'auteur n'hésite pas à poser le problème dans son ensemble, depuis la Guerre de Succession d'Autriche, à travers les résistances et soulèvements en Vendée, Tyrol, Espagne et en analysant les différences et ressemblances qu'offrent ces divers cas. La première difficulté vient du piège contenu dans des mots dont le sens a évolué et dans l'emploi qu'en ont fait les militaires ou les populations. Le titre nous en avertit. A l'époque classique un »parti« est une troupe détachée du gros de l'armée pour opérer sur les arrières de l'ennemi des actions diverses, »fourrage«, plus généralement saisie de subsistances, destruction d'installations militaires, arsenaux ou magasins, surprise de troupes isolées, capture de prisonniers, renseignement, le plus souvent au hasard des occasions, ou encore, levées de »contributions«. Les soldats employés à cet effet sont appelés en français »partisans« et mieux en allemand, »Parteygänger«, ceux qui vont en parti. Il n'y a aucune connotation structurelle ou politique comme dans le sens pris par le mot »partisan« à l'époque contemporaine. Ces soldats réguliers pratiquent une guerre peu réglée, la »petite guerre«, en opposition à la »grande guerre«. La première utilise les procédés de la lutte du faible au fort, la seconde inclut la bataille rangée, qu'elle soit recherchée ou différée par des manœuvres comme au XVIII^e siècle ou bien qu'elle vise à la destruction de l'adversaire comme depuis la Révolution française.

Pour son enquête, M. Rink a abordé de nombreuses sources d'archives et consulté la plupart des traités d'art militaire de la période étudiée, publiés en France et en Allemagne surtout. Peut-être manque-t-il quelques ouvrages anglais? Les dictionnaires spécialisés sont mis à contribution, quoiqu'un peu tardivement (p. 404–408) pour suivre l'évolution sémantique. La bibliographie ne révèle que quelques lacunes portant sur des ouvrages récents